

Strukturelle Bedingungen für Solidarität

Erfahrungen der deutschen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert

Dr. Klaus Tenfelde, geboren 1944, hat nach bergmännischer Lehre und 2. Bildungsweg Soziologie, Geschichte und Germanistik in Münster studiert. Er ist zur Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Die kollektive Arbeitseinstellung mit dem Ziel, die Arbeits- und Lebensbedingungen zu erhalten oder zu verbessern, war schon dem städtischen Handwerker- und Bürgertum des späten Mittelalters eine durchaus vertraute Erscheinung. Die Zusammenschlüsse der städtischen Handwerke in Zünften hatten, bei aller hierarchischen Gliederung und ständischen Abgeschlossenheit dieser Korporationen, in ihnen Bindungen und Beziehungen entstehen lassen, die auch bereits Maßnahmen kollektiver Interessenwahrung der Gesellschaften gegen ihre Zunftmeister, der Zünfte gegen städtische oder landesherrliche Bedrückungen trugen. In einem anderen, durch frühe großbetriebliche Produktionsformen und starke Sonderrechtlichkeit geprägten Gewerbe, dem frühneuzeitlichen Erzbergbau in den verschiedensten mitteleuropäischen Bergbaurevieren, sind Arbeitsniederlegungen der Bergleute für knappschaftliche Rechte, kürzere Schichtzeiten oder höhere Löhne nicht selten vorgekommen. Stets gehörte zu den entscheidenden Voraussetzungen solcher Streiks die längere Reifung eines mehr oder weniger formellen Netzes kommunikativer Beziehungen unter den durch gemeinsame Arbeits- und Daseinsbedingungen verbundenen Handwerker- und Arbeitern. Ob in den städtischen Zunftorganisationen oder zunftähnlichen Zusammenschlüssen, in den Bergbaubelegschaften, ihren Knappschaften und Bergstädten, aber auch unter örtlich verbundenen Gruppen von Tagelöhnern, Landarbeitern und anderen Angehörigen der unterständischen Schichten - immer bestanden, meist über Generationen hinweg, Gewohnheiten, Zeichen und Riten des Umgangs miteinander, die sich vor allem um die Erfordernisse der Arbeitsorganisation gliederten, aber auch an die Gewohnheiten und Bräuche des Familienlebens, des nachbarlichen und kirchengemeindlichen Verkehrs und des dörflich-städtischen Daseinskreises anschlossen¹. Hier kam die relative Unzu-

¹ S. die Bemerkungen von Hans Matthöfer, Streiks und streikähnliche Formen des Kampfes der Arbeitnehmer im Kapitalismus, in: Dieter Schneider (Hg.), Zur Theorie und Praxis der Streiks, Frankfurt 1971, S. 173.

friedenheit über Arbeits- und Lebensbedingungen zum Ausbruch und konnte organisiert werden, statt in Akten individueller Ohnmacht zu ersticken.

Obwohl also die Arbeitsniederlegung lohnabhängig Beschäftigter in früheren Jahrhunderten bekanntgewesen war und bereits verschiedentlich zur Handhabung der Streikwaffe als eines Instruments geregelten Konfliktaustrags geführt hatte, mußte sich die moderne Industriearbeiterschaft, die ihre Entstehung, Zusammensetzung und Entwicklung den umwälzenden Veränderungen der Wirtschaftsweise seit Beginn des 19. Jahrhunderts verdankte, dieses Instrument in einem langen, entscheidungsvollen Prozeß der Anpassung, des Lernens und Erkennens neu aneignen, erkämpfen. Die Industrialisierung hatte die alten Daseinszusammenhänge, die um Arbeitsplatz, Familie und Kommune gegliederten Netze kommunikativer Beziehungen innerhalb weniger Jahrzehnte wenn nicht gesprengt und radikal neugeordnet, so doch in Bewegung versetzt, neuen Konfliktlagen und einer neuen Sinndeutung zugeführt. Die Zäsuren in der Entfaltung des Industriekapitalismus bestimmen daher auch die wesentlichen Phasen im Wandel von Arbeits- und Lebensbedingungen, und die Geschichte der Kommunikations- und Artikulationsformen der neuentstandenen handwerklich-industriellen Arbeiterschaft, die Geschichte der Arbeitskämpfe und der frühen Formen der organisierten Arbeiterbewegung in Deutschland wie auch in anderen, nach englischem Vorbild industrialisierenden Ländern schließt sich diesen durch Wachstum und Rhythmus der Industrieproduktion ausgelösten Einschnitten eng an.

Strukturkrise:

Die Frühphase der Industrialisierung

Während der Anlaufphase der Industrialisierung in den Jahrzehnten bis zur Märzrevolution sind erst wenige Landstriche, darunter die Zentren der frühindustriellen Rohstoffherzeugung, Metallverarbeitung und des Textilgewerbes, von den Umwälzungen des Wirtschaftslebens erfaßt worden. Die Industrialisierung in Deutschland entsprang regional eingegrenzten Entwicklungen und verlief daher bis in die Phase der Hochindustrialisierung weitgehend in regionalen Bahnen. Dennoch sind Erscheinungen wie die Bevölkerungsexplosion im Gefolge der Agrarreformen, die gerade in ländlichen Gebieten offenkundigen Tendenzen zur Verarmung einer Überbevölkerung, für die kaum Erwerbsmöglichkeiten bestanden², aber auch das Gesicht des vormärzlichen Industrialismus den Zeitgenossen nicht verborgen geblieben³: die skandalösen Zustände textilgewerblicher Heimarbeit, die einstweilen entwürdigenden Folgen lohnabhängiger Beschäftigung im Fabrikwesen, beim Eisenbahnbau oder auch als Landarbeiter. Insbesondere der Entwicklung in hand-

2 Vgl. Wolfgang Köllmann, *Bevölkerung in der industriellen Revolution. Studien zur Bevölkerungsgeschichte Deutschlands*, Göttingen 1974, S. 61-98 u. ö.

3 Vgl. bes. die Quellensammlung von Carl Jantke/Dietrich Hilger (Hg.), *Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur*. Freiburg/München 1965.

werklichen Erwerbszweigen galt die Aufmerksamkeit, deutete sich hier doch ein Strukturwandel an, der die Sozialgeschichte der Industrialisierung bis zum Ende des Jahrhunderts zutiefst prägen und auch auf die Frühgeschichte der Arbeiterbewegung den größten Einfluß haben sollte. Für breite Schichten der Bevölkerung bis in mittelständische Kreise hinein schienen die überkommenen Erwerbs- und Lebensformen zutiefst erschüttert; mit neuen Erwerbszweigen entstanden neue soziale Schichten, und die Gewichte im Erwerbsbild der Bevölkerung wurden ebenso wie die Formen und Wertschätzungen des Zusammenlebens gründlich Neubestimmt. Diesem Bild der Disproportionierung überkommener Daseinsbeziehungen, der gesellschaftlichen Auflösung und Neuordnung unter dem Zeichen der Entwürdigung und Verelendung breiter handwerklicher und unterständischer Bevölkerungsschichten⁴ fügen sich die durchaus zahlreichen Beispiele unterdrückter oder offener Auflehnung unter den meistbetroffenen Landarbeitern, Tagelöhnern, Heimgewerbetreibenden, Eisenbahnbauarbeitern und unter den vielfach von der Aussicht auf Selbständigkeit und Besitzerwerb abgeschnittenen Handwerkern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein⁵.

Die Unruhen, Straßenaufläufe und Tumulte der vormärzlichen Arbeiterschaft - soweit von einer solchen bereits gesprochen werden kann — blieben lokal und gewerblich begrenzt; in ihnen überwogen noch Formen ohnmächtigen Widerstands wie Drohgebärden, Sachzerstörungen und gewalthafte Zusammenstöße mit Ordnungsorganen. Von stets geringer Bildung, im Denken und Handeln noch überwiegend von den überkommenen Loyalitäten gegenüber Gutsherrn, Obrigkeit und Kirche bestimmt und hierin doch zugleich tief erschüttert, schließlich von den Gewohnheiten und Riten des Alltagslebens infolge Wanderung und Entwurzelung entbunden, hat sich der Widerstand der Unterschichten gegen Hunger, Verarmung und Entwürdigung kaum oder nur in Ausnahmefällen — so, wenn es eine längere kommunikative und organisatorische Tradition unter städtischen Handwerkern gab - über Keimformen der Bewußtsein hinaus zu planvollem, geordnetem und zielgerichtetem kollektivem Handeln formieren können. Nur zu oft blieben gemeinsame Aktionen nach rückwärts, auf die Wiederherstellung der ehemals scheinbar wohlgeordneten Verhältnisse gerichtet, und diese Haltung mochte sich über Generationen hinweg in unbändigem Haß auf das herandrängende Neue, in planloser Wut gegen

4 Vgl. Werner Conze, Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln/Berlin 1970, S. 111-136.

5 Vgl. Elisabeth Todt/Hans Radandt, *Zur Frühgeschichte der Gewerkschaftsbewegung 1800-1849*, Berlin (O) 1950, S. 68-88; Charles, Louise, Richard Tilly, *The Rebellious Century 1830-1930*, London 1975, S. 191-238. Als Fallstudien einzelner Aufstände vgl. Heinrich Rosen, *Der Aufstand der Krefelder „Seidenfabrikarbeiter“ 1828 und die Bildung einer „Sicherheitswache“*. Eine Dokumentation, in: *Die Heimat. Zeitschrift für Niederrheinische Heimatpflege* 36 (1965) S. 32-61; Heinrich Volkmann, *Wirtschaftlicher Strukturwandel und sozialer Konflikt in der Frühindustrialisierung. Eine Fallstudie zum Aachener Aufruhr von 1830*, in: Peter Christian Ludz (Hg.), *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*, Opladen 1973, S. 550-565; Wilhelm Wortmann, *Eisenbahnbauarbeiter im Vormärz. Sozialgeschichtliche Untersuchung der Bauarbeiter der Köln-Mindener Eisenbahn in Minden-Ravensberg 1844-1847*, Köln/Wien 1972, S. 126-165.

das Maschinenwesen niederschlagen, dessen Hauptwirkung fälschlich in der Arbeitsplatzvernichtung gesehen wurde. Maschinenstürme und Angriffe gegen Unternehmerhäuser oder Fabrikgebäude bargen jedoch zugleich auch vorwärtsweisende Momente. Trotz spontanen Ausbruchs, mangelhafter Koordination und äußerlicher Erfolglosigkeit stärkten kollektive Aktionen das Gemeinschaftsbewußtsein und förderten, häufig unter Aufnahme von Symbolen und Ritualen aus älteren Sozialformen, die Einübung solidarischer Verhaltensmuster⁶. Streikende Arbeiter mochten sich durch ähnliche Kleidung, durch Erkennungsrufe, verborgen oder offen getragene Zeichen und Versammlungsrituale gegenseitig kenntlich machen; sie benutzten bestimmte Formen gegenseitiger Anrede, scharten sich demonstrativ um Fahnen, Bildnisse und Embleme und formierten sich zu Aufzügen und Protestmärschen unter gemeinsamem Gesang von Protestliedern, wie dies etwa von den schlesischen Weberunruhen der 1840er Jahre überliefert ist. Zu einer formellen Binnenstruktur, zur geregelten Willensbildung und demokratischen Entscheidungslegitimation und zu einer zielbewußten, verantwortlichen Führung unter Zielformulierung und progressiver Anwendung von Kampfmitteln gelangten solche Protestgruppen freilich selten. Obwohl die zeitgenössischen Ordnungskräfte gewöhnlich das Gegenteil vermuteten, fehlte meistens jede programmatische Führung oder Beeinflussung, etwa durch wandernde, von radikaldemokratischem Gedankengut und der Vorstellungswelt des französischen und deutschen Frühsozialismus infizierte Handwerksgesellen und Intellektuelle.

Die strukturellen Voraussetzungen, um solche Einflüsse wirksam werden zu lassen, fehlten noch. Noch war die Schicht der potentiell Unzufriedenen in sich nach Regionen und Gewerben scheinbar unüberwindlich zergliedert, so daß Unterschiede der Herkunft und des Berufs, Bildungsmängel, Qualifikationsunterschiede und ständisches Denken zwischen Handwerkern, Tagelöhnern und Fabrikarbeitern und dem allseits verachteten „Lumpenproletariat“, weiter auch konfessionelle Gegensätze und Verhaltensgewohnheiten, die sich aus dem überkommenen Stadt-Land-Gegensatz herleiteten, die nivellierenden Folgen des Übergangs zum Fabrikssystem, der einsetzenden Urbanisierung und Entstehung sichtlich gleichgearteter Erwerbs- und Daseinsverhältnisse bei weitem überwogen. Dennoch deuteten sich gerade in Konfliktfällen bereits die künftigen Grundzüge der Gesellschaftsorganisation an. Der Interessengegensatz der abhängig Beschäftigten zu den Verlegern, Handwerksmeistern und Fabrikherren brach in solchen Vorfällen offen auf und veranlaßte beide Seiten, nach Formen wirksamen Zusammenschlusses zu suchen; Macht und Bildung gaben hierin der Unternehmerschaft einen deutlichen Vorsprung, während die Arbeiterschaft über Ansätze der Selbstkontrolle schon aus Gründen nicht

⁶ Vgl. Eric J. Hobsbawm, Sozialrebelln, Neuwied/Berlin 1971, S. 191-220; Robert Michels, Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegungen, in: Grundriß der Sozialökonomik IX, 1: Die gesellschaftliche Schichtung im Kapitalismus, Tübingen 1926, S. 343-349; hiernach Leo Uhen, Gruppenbewußtsein und informelle Gruppenbildungen bei deutschen Arbeitern im Jahrhundert der Industrialisierung, Berlin 1964, S. 103-109.

hinauskam, für die der polizeistaatliche Absolutismus der Metternich-Ära verantwortlich zeichnete. Die innenpolitischen Zustände dieser Zeit, jene unheilvolle Zensur und Unterdrückung kritischen Denkens durch Versammlungs- und Vereinigungsverbote, durch Bespitzelungen und polizeiliche Verfolgung selbst über die Grenzen des Deutschen Bundes hinaus erstickten demokratisch-oppositionelle Bewegungen im Keim. Gegenüber der entstehenden Arbeiterschaft verhartete diese Politik im Jargon obrigkeitlicher Disziplin und Bevormundung, in dem wohl für Vorstellungen einer gewissen Sorgspflicht für notleidende Untertanen, nicht aber für Verständnis gegenüber emanzipatorischen Bestrebungen angehender Staatsbürger Raum war.

Daß obrigkeitliche Repression die Empfindung und das Bewußtsein des Interessengegensatzes und der proletarischen Daseinsgemeinschaft zwar verzögern und verschleiern und die Ausdrucksmöglichkeiten solchen Bewußtseins einschränken, sich jedoch nicht auf Dauer den Emanzipationsbestrebungen der Arbeiter entgegenzustemmen vermochte, ja, vielmehr mit neuen Fronten neue Konfliktlagen und weitere Chancen des Bewußtseins sozialer Identität schuf, wurde schlagartig während der Revolutionsjahre 1848/49 offenbar. Von Versammlungsaufsicht, Vereinigungsverboten, Zensur und argwöhnischer Beobachtung plötzlich befreit und von der revolutionären Euphorie der bürgerlichen Mittelschichten ergriffen, fanden sich große Teile der Arbeiterschaft in den Reihen der aufblühenden demokratischen und sozialen Bewegung⁷. Eine Welle von Ausständen, in die sich die Relikte und Erfahrungen des vormärzlichen Protests wie Maschinenzerstörungen, Volksaufläufe und Plünderungen mischten, lief in den Frühjahrsmonaten 1848 durch die deutschen Städte und Staaten; Landarbeiter und Bauern fanden sich ebenso wie Handwerker, Bergleute, Tagelöhner und Fabrikarbeiter, mit deutlichen Zentren in den großen Städten und frühindustriellen Gewerberegionen, zu gemeinsamen Aktionen um Lohnverbesserung und kürzere Arbeitszeiten. Im Verlauf dieser Bewegung, vor allem in der Phase ihrer Organisierung, wurden bereits charakteristische gewerbliche Schwerpunkte sichtbar, die auf die Entstehung der organisierten Arbeiterbewegung vorauswiesen. Nicht mehr revoltierende Eisenbahnbauarbeiter, verzweifelte Weber und vom Hunger in die Straßen getriebene Landarbeiter beherrschten das Bild, als vielmehr die Ausstände qualifizierter städtischer Handwerke wie der Schneider, Schmiede und Schlosser, der Maurer und Maschinenbauer, der Bäcker, Drechsler und Tischler, und mit den Zigarrenarbeitern und Buchdruckern prägten schließlich zwei Gewerbe die Geburtsstunde der modernen Gewerkschaftsbewegung⁸, in de-

7 Vgl. Todt/Radandt, S. 107-198, sowie Karl Obermann, Die deutschen Arbeiter in der Revolution von 1848. Berlin (O) 1953, S. 126-283; für die Spätphase der Revolution bes. Frolinde Baiser, Sozial-Demokratie 1848/49-1863. Die erste deutsche Arbeiterorganisation „Allgemeine deutsche Arbeiterverbrüderung“ nach der Revolution, 2 Bde. Stuttgart 1962.

8 Vgl. Gerhard Beier, Schwarze Kunst und Klassenkampf. Geschichte der Industriegewerkschaft Druck und Papier und ihrer Vorläufer seit dem Beginn der modernen Arbeiterbewegung. Bd. I: Vom Geheimbund zum königlich-preußischen Gewerkverein (1830—1890), Frankfurt a. M. 1966; Ferdinand Dahms, Geschichte der Tabakarbeiterbewegung. Bearb. v. Hans Winkler, Hamburg 1965.

nen solidarische Denk- und Verhaltensweisen in besonderem Maße durch berufsspezifische Merkmale: durch die berufsbedingte Beschäftigung der einen mit Gedrucktem und Bildung schlechthin, durch die kommunikative Disposition des Arbeitsplatzes der anderen geformt worden sind. Bildung und Kommunikation waren die entscheidenden Voraussetzungen kollektiver Interessenfindung und -wahrung; Mangel an Bildung und Brechungen, Verzerrungen in den Bindungen und Beziehungen der Arbeiter untereinander sollten noch für Jahrzehnte die wichtigsten Hemmnisse für die Ausbreitung der Arbeiterbewegung bilden.

Strukturwandel: Industrialisierung

Der eindrucksvolle Aufschwung im Jahrzehnt nach der Revolution 1848/49 entließ die Industrialisierung in Deutschland in die Dynamik des sich selbst erhaltenden Wachstums⁹; seither fiel den schwerindustriellen Sektoren um Kohle und Stahl die eindeutige Führungsrolle im Wirtschaftsablauf zu. Der wirtschaftliche und soziale Wandel erfaßte nun mit großer Wucht die Produktionsstätten und Bevölkerungen der neuen Industrieregionen im Umkreis der Kohlen- und Erzlagerstätten und schuf im Rhythmus der Krisen und Konjunkturen bis zum Ende des Jahrhunderts die Grundzüge der uns bis heute vertrauten Industrielandschaften. Unter dem Eindruck dieses Wandels erfuhren Arbeitsplatz, Familie und Kommune als die zentralen Daseinsbereiche der Unterschichten tiefgreifende strukturelle Veränderungen.

Die Entwicklung des Arbeitsplatzes, der in den nunmehr wuchernden industriellen Berufen grundsätzlich von der Familie getrennt war, vollzog sich unter den äußeren Bedingungen einer fundamentalen Verschiebung des relativen Gewichts einzelner Erwerbszweige im gewerbestrurellen Gesamtbild. Dieser Abstieg alter, unter rasanter Expansion neuer Berufe, wurde von revolutionären Veränderungen des Arbeitsprozesses selbst ausgelöst und begleitet: Technisierung und arbeitsteilige Produktionsformen, die ihrerseits den Großbetrieb als angemessene Produktionseinheit und mit ihm eine differenzierte Arbeitsorganisation, gegliederte Kanäle betrieblicher Führung, erzwangen, ließen neuartige kommunikative Einheiten ein neues Grundmuster der Bindungen und Beziehungen entlang den Erfordernissen der großbetrieblichen Produktionsorganisation entstehen, in deren langfristiger Entwicklung z. B. ältere, patriarchalische Gewohnheiten der Betriebsführung durch Maßstäbe wie Rationalität und Gewinnstreben abgelöst wurden. Ähnlich gingen die älteren, von persönlichem Kontakt, von Erfahrung und Anciennität geleiteten Arbeitsbeziehungen, die freilich in einer Reihe von handwerklichen Gewerben bis in die jüngste Vergangenheit fortbestanden haben, in den expandierenden Wirtschaftszweigen rasch in die scheinbare Anonymität von Großbelegschaften über.

⁹ Daten hierzu bes. in Walther G. Hoffmann, *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Berlin/Heidelberg/New York 1965.

In vielfacher Gestalt strahlte diese im Kern sozialen Wandels¹⁰ fortschreitende Entwicklung auf andere Daseinsbereiche aus. Schon durch den Zwang der Existenzsicherung waren Betrieb und Familie eng miteinander verbunden, ja, diese enge Abhängigkeit bildete sich mit der Lösung der Arbeiterfamilie aus dem ländlich-dörflichen Leben erst eigentlich aus - sei es durch Wanderung des Ernährers in die Industriegebiete, sei es durch das Wachstum der Industrieorte zu Großstädten. So verschwanden die älteren Formen der Nahrungssicherung durch zumindest partiellen Eigenanbau und sonstigen Nebenerwerb, und die althergebrachten Bräuche nachbarlicher Gemeinschaft verloren an wertstiftender Bedeutung. Die Aussicht auf Eigentumserwerb nahm, nicht zuletzt unter dem Eindruck spekulativ überhöhter Boden- und Baupreise, auch für qualifizierte, in der Regel schon in frühindustrieller Zeit gutverdienende Arbeiter schlagartig ab. Statt dessen wucherte die ganze Trostlosigkeit und Enge großstädtischer Arbeiterviertel mit ihren vielstöckigen, schmucklosen Massenherbergen, mit schmutzigen, lichtarmen Hinterhöfen und gleichförmigen Straßenzügen empor. So brachte die mit regionalen Unterschieden nach der Jahrhundertmitte einsetzende Urbanisierung der Industrieregionen auch außerhalb der Belegschaften, in der Familie, der Mietskaserne und dem Arbeiterviertel, neue Beziehungsgeflechte innerhalb der Arbeiterschaft, neue Bereiche und Stätten sozialer Identität, neue strukturelle Bedingungen für Solidarität. Städtisches Leben erhöhte auf lange Sicht schließlich auch die Bildungschancen und erweiterte die Entfaltungsmöglichkeiten über die Enge des Alltagsdaseins hinaus, ohne daß ältere Bindungen und Autoritäten wie jene der Kirchen zugleich zerbrechen mußten.

Wichtigster Ausdruck dieser städtischen Beziehungsvielfalt ist das seit den 18 50er Jahren aufblühende Vereinswesen der Arbeiter. Man traf sich anfangs insbesondere in den kirchlichen Standesvereinen, seit den 1880er Jahren in konfessionellen Arbeitervereinen, mehr jedoch in einfachen Gesang- und Geselligkeitsvereinen nach bürgerlichem Vorbild, häufig auch in Unterstützungsvereinen zur Anlage von Hilfsfonds in Krankheits- und Todesfällen, seltener dagegen unter dem patriotischen Mantel jener Landwehr- und Kriegervereine, wie sie vor allem seit den Einigungskriegen entstanden. Große Bedeutung für die entstehende organisierte Arbeiterbewegung hatten schließlich die Arbeiterbildungsvereine¹¹, in denen der in Handwerkerkreisen längst von Männern wie dem Schneidergesellen *Wilhelm Weitling* gepflegte Bildungsgedanke organisatorische Gestalt erhielt.

Es liegt auf der Hand, daß sich die hier in aller Kürze skizzierten, in Wirklichkeit überaus komplizierten, für die Zeitgenossen höchst widersprüchlichen Veränderungen am Arbeitsplatz, in Familie und Gemeinde nicht innerhalb weniger Jahre oder Jahrzehnte vollendeten. Es soll hieran vielmehr deutlich werden, daß die Industrialisierung die entscheidenden Bedingungen für die Entfaltung und Reifung neuer

10 Vgl. die Aufsatzsammlung, hg. v. Wolfgang Zapf: Theorien des sozialen Wandels, Köln/Berlin 1970.

11 Hierzu Karl Birker, Die deutschen Arbeiterbildungsvereine 1840-1870, Berlin 1973.

Gruppenbeziehungen schuf, in denen die Wertbezüge eines anderen, mit dem früheren naturgemäß vielfach verknüpften Daseinszusammenhang heranwuchsen. Auf dem Weg der Anpassung an die neuen Daseinsbedingungen, der Einübung moderner Denkmuster und Verhaltensnormen hat anfangs gewiß die Empfindung der Desorientierung und eine häufig feststellbare Haltlosigkeit vor allem unter solchen Arbeitern überwogen, die durch ihr persönliches Schicksal den alten wertbildenden Lebensbereichen abrupt entzogen worden waren - ein Schicksal, daß in dieser oder jener Form wohl der Mehrzahl der entstehenden Arbeiterschaft zuteil wurde. Kaum überraschen kann daher die Beobachtung, daß weniger die Generation der von den Erscheinungen wirtschaftlichen und sozialen Wandels meistbetroffenen Handwerker und Arbeiter, als vielmehr die Schicht der Nachgeborenen, ohne Alternativen der Erfahrung den Erscheinungen des industriellen Alltags Ausgesetzten eine große Latenz zur Realisation der gemeinschaftsstiftenden Strukturbedingungen zeigte und im interessenverbundenen Zusammenschluß die Konsequenzen zog. Unzählige Male mochte sich solcher Wille der Jüngeren gegen die nachwirkenden Bindungen der Älteren kehren.

Wie widersprüchlich sich die Entwicklungsbedingungen einzelner Gewerbe und damit die Entfaltungschancen der Arbeiterschaft erwiesen, zeigt schon ein oberflächlicher Blick auf das alte Handwerk¹². Aus den älteren Produktions- und Versorgungsgewerben wuchsen etwa die metallverarbeitenden Berufe und die Bauhandwerke überproportional, während die Nahrungsmittelgewerbe wie die Bäcker und Fleischer im Verhältnis zum Bevölkerungswachstum Ausbreitungsspielraum behielten und in ihrem Wachstum sogar zeitweise, was zu beachtlichen Versorgungsengpässen führen konnte, hinter der Bevölkerungsentwicklung zurückblieben. Andere Handwerke wie etwa die Schuhmacherei und das Schneidergewerbe entwickelten sich unter dem Einfluß maschineller Herstellungstechniken zu Reparaturgewerben, während der Einzug des Maschinenwesens in einigen Berufen wie dem gesamten Textilbereich qualifizierte Arbeit zugunsten der Ungelernten ablöste oder auch, so in den ehemals bedeutenden Mühlen- und Transportgewerben, die Beschäftigtenzahl drastisch verminderte. Andererseits ließ der fortschreitende Differenzierungsprozeß der gewerblichen Produktion besonders seit den 1880er Jahren im Gefolge von Chemie- und Elektroindustrie handwerkliche Produktionszweige neu entstehen und aufblühen; hierzu trug nicht zuletzt wiederum die technische Entwicklung bei, durch die etwa im Elektromotor maschinelle Kraft in kleinem Maßstab und preisgünstig verfügbar wurde.

Zwischen den Handwerken bestanden daher weithin unterschiedliche, oft genug gegensätzliche Überlebensbedingungen und Zukunftsaussichten, und es wäre weit verfehlt, die Handwerkerschaft zu irgendeinem Zeitpunkt als homogenes Protest-

12 Vgl. bes. Wolfram Fischer, *Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung*, Aufsätze - Studien-Vorträge, Göttingen 1972, S. 285-348; Alfred Noll, *Sozio-ökonomischer Strukturwandel des Handwerks in der zweiten Phase der Industrialisierung unter bes. Berücksichtigung der Regierungsbezirke Amsberg und Münster*, Göttingen 1975.

potential, als in sich geschlossene Trägerschicht der Arbeiterbewegung zu verstehen. So unterschiedlich wie die berufsspezifischen Existenzbedingungen waren vielmehr die Motive, die Handwerksgesellen zum Zusammenschluß trieben; solche schon im Vormärz aufbrechenden Unterschiede mußten eine gleichsam überhandwerkliche Interessengemeinschaft verhindern. Gegensätze zwischen Gelernten und Ungelernten, zwischen klein- und familienbetrieblichen und mittelbetrieblichen Handwerken, zwischen Stadt- und Landhandwerken traten hinzu und haben in der organisierten Arbeiterbewegung bis über die Jahrhundertwende hinaus oft erbittert umkämpfte Fronten hinterlassen.

Viele dieser Bruchlinien wirkten bis in die ständig wachsenden Scharen großbetrieblicher Arbeiter im Bergbau, in der Hütten- und Metallindustrie und im Textilgewerbe fort, überdeckt von den neu aufbrechenden Gegensätzen innerhalb der Fabrikarbeitschaft, etwa durch die Konkurrenz der nur langsam gesetzlich eingeschränkten Kinder- und Frauenarbeit und durch mehr oder weniger verfeinerte Maßnahmen innerbetrieblicher Herrschaft, die sich aus der großbetrieblichen Belegschaftsorganisation ergaben. Die anhaltende Zunahme der Belegschaften hatte zudem zutiefst desorientierende Folgen: Ständig strömten weitere Arbeitskräfte von meist geringer Bildung und Qualifikation und noch ohne familiär-kommunale Bindungen in die Städte und Betriebe, und hohe Fluktuationsraten verzögerten die Ausbildung enger Beziehungen. Der Großbetrieb reifte nur sehr zögernd zu einem neuen Ort sozialer Identität, um den sich die Bindungen und Beziehungen einer ihrer Daseinsbeziehungen innegewordenen Arbeiterschaft rankten.

Das Wachstum zu großbetrieblichen Dimensionen, Technisierung und Rationalisierung ergriffen die Gewerbezweige und Arbeiterschaft darüber hinaus nicht zum selben Zeitpunkt und im selben Umfang. Die regional-sektorale Ungleichzeitigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung und des sozialen Wandels erzeugte jeweils verschiedenen Anpassungsdruck und ließ daher neue Verhaltens- und Wertorientierungen niemals endgültig und unabwendbar erscheinen; die Vergangenheit schien immer noch eine Chance zu behalten. Um so schwerer mußte es fallen, über gewerbliche Grenzen hinweg Erkennungsmerkmale und Verständnis, Muster und Leitlinien des Gemeinschaftshandelns zu installieren.

Die dem Charakter kapitalistischer Produktion eigene Rhythmik der Konjunkturen und Krisen war demgegenüber anscheinend von ambivalenter Wirkung auf die Formung und Reifung von Netzen kommunikativer Beziehungen. Zunächst ist daran zu erinnern, daß in den ersten Jahrzehnten der aufblühenden Industrieproduktion die Krisenjahre bei weitem in der Minderzahl blieben; erst seit der Mitte der 1870er Jahre ergriff eine allgemeine Depression nahezu alle Gewerbe, ohne daß sich zugleich das Volumen der Industrieproduktion verringert hätte. Die überwiegenden Aufschwungjahre hatten nun neben steigenden Reallöhnen und einer entsprechend deutlichen Verbesserung der proletarischen Lebenshaltung, womit die Folgen der

neuen Wirtschaftsweise gleichsam positiv demonstriert schienen, auch eine anhaltend desorientierende Dynamik des Wachstums gebracht, die vor allem in den nicht-handwerklichen Industriezweigen buntgemischte Belegschaften unter häufig schlechtesten außerbetrieblichen Verhältnissen schuf. Während sich hier die betrieblichen, familiären und kommunalen Beziehungen noch über Jahrzehnte hinweg festigen mußten, besaßen Belegschaften in älteren, mäßig wachsenden Gewerben mit überwiegend qualifizierten und ansässigen Arbeitskräften die besseren Ausgangsvoraussetzungen für eine erfolgreiche Interessenformulierung. In solchen Berufen beflügelten konjunkturelle Aufschwünge offensives Gruppenhandeln und ließen den Anspruch der Arbeiterschaft auf Teilhabe am Produktivitätszuwachs in den Vordergrund treten, während die Aufmerksamkeit in Krisenjahren der Erhaltung des Errungenen galt. So haben in den 1870er und 1880er Jahren Abwehrstreiks gegen die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und den systematisch betriebenen Abbau des im Gründerboom 1872/73 erreichten Lohnniveaus eine bedeutende Rolle gespielt. Einen Grundzug großer Erbitterung gewannen diese Streiks infolge der ihnen stets unmittelbar zugrunde liegenden Daseinsnot einer verarmenden, in ihrem Artikulationswillen eingeschränkten Arbeiterschaft; eine tiefere Ursache dieser Verbitterung lag in der krisenbedingten Stagnation der Bevölkerungsmobilität, des Städtewachstums und der Entwicklung der Belegschaften in zahlreichen Gewerben, so daß der Reifung von Gruppenstrukturen vorübergehend weniger disproportionierende Einflüsse entgegenwirkten. In diesen Krisenjahren haben sich daher die Erfahrungen des Proletariatsdaseins, der Klassenherrschaft und des Polizeistaates, in dem Streik trotz Gewährung des Koalitionsrechts 1869 mit dem Stigma der Ungesetzlichkeit belastet blieben, tief eingegraben und in einem starken, durch die Verbote des Obrigkeitsstaats allerdings behinderten Organisationswillen niedergeschlagen.

Die bisher leider kaum erforschte Streikgeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weist entsprechend diesen Bemerkungen einen ausgeprägten konjunkturellen Rhythmus auf, der bis zur Mitte der 1870er Jahre insbesondere von Berufen der geschilderten Ausgangslage getragen scheint¹³ - Zigarrenarbeiter, Buchdrucker, Maurer und Zimmerer und kleinere handwerkliche Branchen (Hutmacher, Korbmacher, Kupferschmiede und viele andere) zeigten die größte Streiklatenz; zu ihnen gesellten sich solche Gewerbe, die örtlich entsprechende Bedingungen aufwiesen, wie etwa die Wuppertaler Färbergesellen, die 1855 und 1857 durch bedeutende Ausstände hervorgetreten sind¹⁴. Ähnlich hohe Grade örtlicher Integration wiesen verschiedene Branchen in der Metallverarbeitung auf, wie die Arbeiter der Lauen-

13 Vgl. Elisabeth Todt, Die gewerkschaftliche Betätigung in Deutschland von 1850 bis 1859, Berlin (O) 1950, S. 51-70; Walter Steglich, Eine Streiktabelle für Deutschland 1864 bis 1880, in: Jb. für Wirtschaftsgeschichte 1960/11 S. 235-283; Dieter Schneider, Der Streik. Begriff und Geschichte, in: ders., Zur Theorie und Praxis des Streiks, S. 7-96.

14 Vgl. Wolfgang Köllmann (Hg.), Wuppertaler Färbergesellen-Innung und Färbergesellen-Streiks 1848-1857. Akten zur Frühgeschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland, Wiesbaden 1962.

steinschen Wagenfabrik bei Hamburg, die im Sommer 1869 für ihren weithin beachteten Ausstand durch Sammlungen und Fernhaltung von Zuzug auch Angehörige anderer Berufe mobilisierten, tagsüber mit langen, lautlosen, überaus disziplinierten Demonstrationszügen Aufmerksamkeit und Sympathien der Öffentlichkeit erregten und einen robusten Kampf gegen Arbeitswillige führten, der später durch Maßregelungen und die Urteile einer gegen die Arbeiter voreingenommenen Justiz geahndet wurde¹⁵. Überhaupt waren in dieser Phase der Streikgeschichte örtliche Sondereinflüsse noch von großer Bedeutung für die Formen und Erfolge von Arbeitskämpfen, so daß der Versuch der Systematisierung auf erhebliche Schwierigkeiten stößt. Ein offenkundig über Streikbereitschaft und -erfolge mitentscheidendes Gewicht kam dem Umstand jeweiliger örtlich-gewerblicher Organisations- und Konflikterfahrung zu, waren in solchen Fällen doch andernorts erst zu erlernende Zeichen und Rituale des Gemeinschaftshandelns vorhanden.

Wie bedeutsam die Existenz einer wie immer nuancierten Gruppentradition war, zeigt auch der große Streik von etwa 17 000 Essener Bergleuten 1872¹⁶. Bis zur Jahrhundertmitte hatte der Ruhrbergbau unter der nahezu uneingeschränkten Leitung der Bergbehörden gestanden; unter ihrem Einfluß waren die Belegschaften übersichtlich gegliedert und nach klaren, natürlich zutiefst ständisch-konservativen Verhaltensdirektiven geführt worden, und die Knappschaft als Sicherungsverband gegen Unfall und Krankheit bot der Behörde das angemessene Instrument, um gruppenbildend bis in die nichtbetrieblichen Daseinsbereiche der fachlich qualifizierten ansässigen Arbeiter wirksam zu werden. Die hier entwickelte Gruppentradition überdauerte als Orientierungshilfe kollektiven Handelns die nach 1850 hereinbrechenden, das Wachstum der gesamten Volkswirtschaft noch übertreffenden Wachstumssprünge des Kohlenbergbaus und die entsprechende Vervielfachung der Belegschaften, während die Erfahrungen des Klassengegensatzes in Gestalt von Ausbeutung und Disziplinierung halfen, die konservativ-autoritären Züge des alten bergmännischen Standesstolzes zu überwinden. Hinzu trat seit dem örtlichen Erscheinen der Sozialdemokraten und Christlich-Sozialen zum Ende der 1860er Jahre der bewußtseinsschärfende, wiederum gruppenbildende Einfluß konkurrierender geistiger Strömungen, die jeweils eigene Erklärmöglichkeiten der Bergarbeiterlage und ihrer Zukunftsaussichten anboten. Auch die Erfahrung vorhergehender Streiks fehlte nicht, wobei die Lehre aus diesen Aktionen eindeutig auf parteipolitische Neutralität zu weisen schien.

Der im Juni 1872 aufgrund von Lohnforderungen ausgebrochene Streik zeigte dann zahlreiche Bedingungen und Formen des Gruppenhandelns, wie sie oben als für diese Phase der Industrialisierung typisch diskutiert wurden. So blieb der Aus-

15 Vgl. H. Laufenberg, Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg, Altana und Umgegend, Hamburg 1911, S. 368-378.

16 Vgl. Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert (1815-1889), Bonn-Bad Godesberg 1977, S. 470-486.

stand im wesentlichen auf das westliche, katholische, christlich-sozialem Einfluß zugängliche Revier beschränkt; die überwiegend protestantische Arbeiterschaft um Dortmund und Bochum gelangte nicht zu solidarischem Handeln. Im Ruhrtal ansässige, noch stark ländlich-dörflich eingebundene Bergleute entzogen sich dem Streik ebenso wie jene ersten Polen, die bereits die Bottroper Menagen bezogen hatten. Aber auch innerhalb der Belegschaften bestanden Bruchlinien des Gruppenhandelns zwischen Über- und Untertagearbeitern - in späteren Jahrzehnten sollte eine weitere Front zwischen Schleppern und Hauern hinzukommen.

Der Arbeitskampf selbst verlief in großer Einigkeit und Handlungseinheit. Aus den Belegschaften gewählte Vertreter bildeten ein Streikkomitee, das den Informationsfluß durch rege Versammlungstätigkeit besorgte, Sammlungen anstellte und Verhandlungsangebote unterbreitete, vor allem aber die Kampfbereitschaft der Streikenden durch Flugblatt- und Versammlungsappelle an Disziplin und Einigkeit, unter anderem auch an die Adresse der Bergarbeiterfrauen, schürte und darin das Pathos des Gruppenhandelns verbreitete. Die Streikenden machten sich durch Tragen des Bergmannsabzeichens-Schlägel und Eisen-gegenseitig kenntlich und setzten auf Belegschaftsebene unauffällige Streikkontrollen ein. Die Konfliktsituation selbst trug, wie bei jedem Streik, in sich eine starke bewußtseinsfördernde Tendenz, erzwang sie doch von jedem einzelnen eine aktive Stellungnahme für oder wider und schuf damit zusätzliche Klammern.

Vor allem wegen der eiligen Gegen-Solidarität zwischen Unternehmern und örtlich-regionalen Behörden brachte der Ausstand keinen Erfolg, sieht man von seiner bewußtseinsschärfenden, sich in einem Organisationsversuch niederschlagenden Wirkung ab. Wie hier, sah die Streikgeschichte dieser Phase der Industrialisierung die Staatsmacht, wenn auch nicht die Öffentlichkeit, gewöhnlich auf seiten der Unternehmerschaft. Das Legitimationsdefizit jener überlebten Herrschaftsträger des preußisch-deutschen Konstitutionalismus zwang die Behörden ebenso in diese unheilige Allianz wie der weiterhin lebendige Jargon der Obrigkeit und Bevormundung gegenüber einer dadurch mittelbar in die Nähe der Unmündigkeit, ja, Unwürdigkeit und Kriminalität gerückten Arbeiterschaft. Diese Haltung hat bis zum Ende des Kaiserreichs, freilich in ungleich höherem Maß in seinen ersten Jahrzehnten, die wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze mit einem Netzwerk zusätzlicher Frontlinien und Konfliktlagen überdeckt und in der Gruppenbildung auch die Manifestation von Gruppenwerten empfindlich gestört.

Festigung neuer Strukturen: Entwicklung der Großindustrien

Das Ende des Sozialistengesetzes, mit dem die obrigkeitsstaatlichen Verfolgungsmaßnahmen in den Jahren 1878 bis 1890 einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hatten, markiert neben anderen, den Fortschritten des Wirtschaftslebens zuzuschreibenden Entwicklungen die neuen Strukturbedingungen, denen sich Arbei-

terschaft und Arbeiterbewegung seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ausgesetzt sahen¹⁷; hierauf kann freilich an dieser Stelle nur noch in einem Ausblick hingewiesen werden. Erneut befand sich die Struktur der Erwerbstätigkeit unter dem Aufstieg neuer Großindustrien und dem immensen Wachstum des Dienstleistungsbereichs in einem Prozeß tiefgreifender Gewichtsverlagerung. Daneben hatten die Erfahrungen der Depressionsjahre die Fähigkeit der liberalkapitalistischen Wirtschaftsverfassung zur Krisenbewältigung in Frage gestellt und unter Begünstigung staatsinterventionistischer Formen der Wirtschaftslenkung eine gründliche Reorganisation des Wirtschaftslebens mit Auswirkungen bis in die Betriebe und Belegschaften beschleunigt. Äußerer Ausdruck dieser Reorganisation war ein aufblühendes Verbandswesen¹⁸. In den Jahren 1889/90, den eigentlichen Gründungsjahren der modernen Gewerkschaftsbewegung, entstanden in allen wichtigen Berufen Zentralverbände, die zumeist auf älteren, gegen Ende der 1860er Jahre bis in die Zeit vor dem Sozialistengesetz datierenden Vorläufern aufbauten.

Im Verein mit den Strukturveränderungen der Wirtschaft verschob nun die Existenz von Vertretungsorganen die Bedingungen proletarisch-gewerkschaftlicher Solidarität. Während von Staats wegen weiterhin eine Politik des Argwohns und der verfeinerten Gegenmaßnahmen bis hin zum gesetzlichen Schutz Arbeitswilliger mit der Absicht betrieben wurde, in der Einigkeit der Arbeiterschaft die Einheit ihrer Interessenvertretung zu behindern, verbesserte das Faktum der kontinuierlichen Verbandsexistenz auf lange Sicht den innerberuflichen Zusammenhalt durch programmatische Führung und Werbung nach innen und außen, durch sichtbar bessere Chancen der Interessenwahrung und Entwicklung eines Instrumentariums der Verbandspolitik auch vor der Schwelle des Arbeitskampfes. Ältere Bruchlinien innerhalb der Arbeiterschaft wie jene entlang Unterschieden der Qualifikation oder besondere Wertschätzungen einzelner Gewerbe ließen sich hierdurch tendenziell einebnen, und die Grundlinien von Organisation und gewerkschaftlichem Kampf gewannen durch die Überwindung lokalistischer Formen wie der handwerklichen Verurserklärung und der Verbindung auf kommunaler Ebene eindeutige Konturen. Zugleich ließ die Bildung eines Dachverbands, der Generalkommission der Gewerkschaften, seit 1890 das Wunschbild proletarisch-gewerkschaftlicher Solidarität allein entlang den durch die kapitalistische Wirtschaftsorganisation gesetzten Bedingungen in greifbare Nähe rücken, und die Entstehung der ersten schlagkräftigen Industrieverbände unter Metall- und Holzarbeitern zu Beginn der 1890er Jahre wies den Weg über die Grenzen engen Berufsbewußtseins hinaus zu neuen Inhalten des Gemeinschaftshandelns.

Die Verbandsbildung brachte jedoch auch neue, zum Teil bis in die jüngste Vergangenheit andauernde Probleme solidarischen Bewußtseins. Unter ihnen schien, in

17 Vgl. Gerhard A. Ritter, *Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890-1900*, Berlin-Dahlem 1963.

18 Vgl. Heinrich August Winkler (Hg.), *Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen 1974, S. 33, 40 f.

einer zunehmend von Phänomenen des Massenhandelns geprägten Gesellschaft, die Aufgabe der Massenführung zunächst noch am einfachsten, nämlich im wesentlichen durch organisatorische Maßnahmen zu bewältigen. Blickt man auf die Entwicklung der Mitgliederzahlen¹⁹ und die Dimensionen der Arbeitskämpfe, die von kaum mehr als 1000 in den 1850er Jahren auf weit über 10 000 zu Beginn der 1870er Jahre wuchsen und mit dem Streik von annähernd 100 000 Bergleuten im Mai 1889 einen ersten Höhepunkt erreichten, so bleibt es eine der erstaunlichsten Leistungen der Gewerkschaftsbewegung, diese Organisationsprobleme gelöst zu haben. Der Mitgliederzuwachs, ihre weit in das Alltagsleben eindringenden Organisationen und ihr Einfluß auf die Arbeiterschaft konnten sie allerdings auch großen Spannungen mit der Sozialdemokratie aussetzen. Die mehr oder weniger offene parteipolitische Orientierung der Freien Gewerkschaften mochte zwar der Existenz weiterer ideologisch gebundener Dachverbände unter christlichen und liberalen Arbeitern entsprechen, zog aber doch zusätzliche, erbittert umkämpfte Fronten in der Arbeiterschaft.

Weitaus bedeutendere Probleme warfen jedoch die angedeuteten wirtschaftlichen Strukturveränderungen auf. Unter ihnen brannte den Verbandsvorständen die Entstehung neuer Schichten im Zusammenhang des großbetrieblichen Wachstums, so vor allem die zunehmende Bedeutung der Betriebsbürokratien und der modernen Angestelltenschaft, ebenso auf den Nägeln wie die Bürokratisierung in den eigenen Reihen und die Entwicklung von Leistungs- und Funktionseliten in der Arbeiterschaft selbst, die Gefahr liefen, sich der Gewerkschaftsbewegung zu entfremden²⁰. Mit den betrieblichen waren auch die überbetrieblichen, verbandspolitischen Herrschaftstechniken der Gegenseite verfeinert worden; hier war es die offene Unterstützung der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung seitens der Betriebe und Unternehmerverbände, die den Gewerkschaften Sorge bereitete²¹. Schließlich, und dieses Problem deutete weit in die kommenden Jahrzehnte voraus, erwachsen den Gewerkschaften mit der Entstehung der modernen Massenkonsumgesellschaft und ihren neuen Bindungen und Loyalitäten partiell gegensteuernde, die in weiten Bereichen entstandene proletarische Lebensgemeinschaft bedrohende gesellschaftliche Kräfte. Sie sind von der Sozialdemokratie und den Freien Gewerkschaften in den Jahren kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs nur zaghaft, zum Beispiel anhand von Überlegungen zu einer Politik gezielter Geburtenbeschränkung oder auch durch Bestrebungen zur Gründung von Konsumentenvereinigungen, realisiert worden.

19 Vgl. Gerhard A. Ritter, Arbeiterbewegung, Parteien und Parlamentarismus. Aufsätze zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 1976, S. 95-101.

20 Hierzu neuerdings: Gerhard Beier, Das Problem der Arbeiteraristokratie im 19. und 20. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte einer umstrittenen Kategorie, in: Herkunft und Mandat. Beiträge zur Führungsproblematik in der Arbeiterbewegung, Frankfurt/Köln 1976, S. 9-71.

21 Vgl. detailliert Klaus Mattheier, Die Gelben. Nationale Arbeiter zwischen Wirtschaftsfrieden und Streik, Düsseldorf 1973.